

Was der Hinkende von der Welt weiss

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **172 (1899)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der poetische Radfahrer.

Anfangs hab' ich's auch getadelt,
Und ich schwur, ich führe nie,
Und nun hab' ich doch geradelt,
Aber fragt mich nur nicht — wie?

Als ich neulich pfeilgeschwinde
Steil bergab gefahren bin,
Flog mein Zweirad gleich dem Winde,
Aber fragt mich nicht — wohin?

Ach, da gab es großen Schrecken,
Und mein Körper schmerzt mich so
Von den vielen blauen Flecken,
Aber fragt mich nur nicht — wo?

Und mein Rad, das ruinierte,
Trug die Eisenbahn ans Ziel;
Und der Radarzt liquidierte,
Aber fragt mich nicht — wie viel?

Daß ich ausglitt, wenn's geregnet,
Leute anfuhr, unverhofft,
Ist mir gleichfalls schon begegnet,
Aber fragt mich nicht — wie oft?

Bedenke wohl, was du sagst!

Lehrer zum Schüler: „Unter Gegen-
wart versteht man das, was gerade jetzt ge-
schieht! Z. B. wenn du sagst, ich sehe einen
Ochsen, wann siehst du ihn?“

Schüler: „Gerade jetzt!“

Zum Zeitvertreib.

Bergfex: „Bei Euch ist es aber fürchterlich
langweilig!“

Führer: „Da können mer schon abhelfen;
thun mer halt a bißl raufen!“

Was ist der Gipfel des Widerspruches?

Wenn ein Löwe und ein Tiger sich um eine
Beute reißen und der Tiger den Löwenanteil
bekommt.

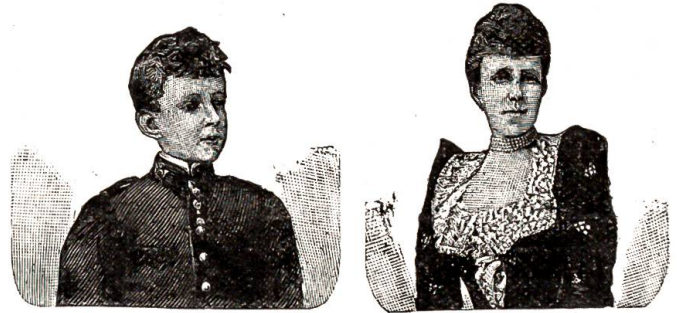
Im Gegenteil.

Mama (zum kleinen Karl, der mit seinen
Kameraden Indianer gespielt): „Aber Kind,
wie siehst du aus! Du bist ja kreidebleich! Ihr
habt euch sicherlich wieder halb kaputt geschlagen!“

Karlchen: „Im Gegenteil, Mama, wir
haben eine Friedenspfeife nach der andern ge-
raucht!“

Was der Sinkende von der Welt weiß.

Er weiß vor allem, daß er bei seinen alten
Bekanntem wieder willkommen ist, und daß sein
herzliches „Grüß Gott“ ebenso herzlich erwidert
wird. Deine kleine Welt zu Hause, lieber Leser,
war wohl seit unserem letzten Wiedersehen we-
niger stürmisch als die große Welt um dich
herum. Du hast friedlich gearbeitet und die
Früchte deines Fleißes mit Dank gegen Gott
genossen. Wie gern würde das mancher von sich
sagen, den blutiger Waffentanz von Haus und
Hof, von Weib und Kind gerissen hat — weit
weg von uns, im Osten und im Westen. Vor
Jahresfrist war es bekanntlich türkisches und
griechisches Gebiet, über welchem der Kriegsgott
die Getzkel schwang. Kreta war der Ausgangs-
und Mittelpunkt des Kampfes, den einige Groß-



König von Spanien.

Königin-Regentin von Spanien.

mächte dadurch beschwören zu können glaubten,
daß sie unseren früheren Bundespräsidenten
Ruma Droz als Gouverneur der Insel in Vor-
schlag brachten. Nun ist der Kampf dort zu
Ende, aber Kreta hat noch keinen Gouverneur
und wird nach wie vor türkisch bleiben.

Wie vor 12 Monden alle Welt von Kreta
sprach, so heute alle Welt von Kuba. Beide
Gebiete haben viel Gemeinsames: Beide sind
Inseln; beide gehören politisch zu anderen Staaten,
als sie ihrer geographischen Lage nach hingehören
würden, nämlich Kreta zur Türkei anstatt zu
Griechenland, Kuba zu Spanien anstatt zu
Amerika. Beide haben unter der Mißwirtschaft
ihrer Obrigkeiten gelitten, und bei beiden hat
die Unzufriedenheit mit dem Joche zu bewaffneten
Aufständen geführt. Kuba wurde Anno 1492
von Columbus entdeckt, circa 20 Jahre später
von den Spaniern erobert, anfänglich von ihnen
gut gehalten (so daß sich rasch ein geordnetes



General Nelson A. Miles,
Oberst-Kommandierender der ameri-
kanischen Armee.



Contre-Admiral W. L. Sampson,
Befehlshaber der
amerikanischen Flotte von Kuba.



Admiral Dewey,
der Sieger von Cavite und
Manila.



Marshall Blanco,
General-Kapitän von
Kuba.

Gemeinwesen mit Städten entwickelte), dann aber bis auf den heutigen Tag möglichst ausgezogen. Von Kuba kommt der berühmte Habana- oder Havanna-Tabak (Habana: Name einer Provinz und Hauptstadt). So friedlich sonst der Tabak stimmt — für die Kubaner und die Spanier ist er oft ein Gegenstand schwerer Reibereien gewesen, denn letztere wollten von dem Kraut etwas mehr haben als nur den guten Geschmack. Der geographischen Lage nach ganz amerikanisch, ist das von circa 1,700,000 Einwohnern bevölkerte Kuba durch viele ökonomische und geistige Bande mit Amerika verknüpft, und haben wie drüben sind schon wiederholt private Versuche zu einer Vereinigung gemacht worden. Offiziell haben die Vereinigten Staaten früher solche Versuche nie begünstigt, jetzt aber haben sie geglaubt, den Kubanern, als einer Partei von Unterdrückten, beispringen und von den Spaniern die Abstellung gewisser Übelstände verlangen oder aber ihnen den Krieg erklären zu sollen. Es ist zum Krieg gekommen. Aber entzündet wurde er nicht vor Kuba, sondern vor einem anderen Teil der spanischen Besitzungen — vor Manila auf den Philippinen, wo ebenfalls Aufruhr herrschte. Dort hatten die Amerikaner einen ersten bedeutenden Erfolg, indem sie den wertvollsten Teil der spanischen Flotte in den Grund bohrten. Und seitdem ist ihnen das Kriegsglück treu geblieben. Vor Santiago sind die Würfel vollends zu gunsten der Yankee gefallen, denn die stolze spanische Flotte wurde bei der Ausfahrt aus dem Hafen von Santiago von den amerikanischen Kriegsschiffen in ganz kurzer Zeit vollständig vernichtet und der spanische Admiral Cervera mit seiner übrig gebliebenen Mannschaft zu Gefangenen gemacht, worauf dann die Stadt, nachdem sie auch von der Landseite angegriffen wurde, kapitulierte. Daß es unge-

fähr so kommen würde, konnte man voraussehen, denn Amerika hat Geld und Spanien ist arm. Wie weit heutzutage die Macht der Armut reicht, das weiß fast jedes Kind. So erfüllt sich denn auch an Spanien früher oder später das Dichterswort: „Alle Schuld rächt sich auf Erden.“

Italien wird eines Tages ein gleiches Lieblein singen können. Auch da gärt und brodelt es beständig. Zwar ist der unlängst in Mailand ausgebrochene Krawall, der seine ansteckende Wirkung auch auf andere Teile des Landes ausübte, rasch unterdrückt worden, nicht aber auch die Ursache dazu — Hunger und drückende Not. Gebe die Regierung dem Volke Brot und es wird zufrieden sein. Ja mit Fug und Recht kann man sagen: Italiens Existenzfrage ist in That und Wahrheit eine Brot-, eine Magenfrage. Merkwürdig, daß es in einem so fruchtbaren Lande so oft an Brot mangelt. Wer sich leicht satt essen kann, findet es zwar nicht merkwürdig; er tagelert die Hungernden einfach als faul und meint, wer nicht arbeite, solle auch nicht essen. Nun mögen ja gewiß in Italien, wie anderwärts, genug Faulpelze herumlaufen; aber im allgemeinen ist doch der Italiener arbeitssam und genügsam, das beweisen die in unserem Lande ansässigen braunen Söhne von jenseits der Alpen. Wie schnell aber werfen sie die Maurerkelle beiseite, wenn es nach ihrer Meinung gilt, den Leidensgenossen bei Hause zu Hülfe zu eilen! Wie unbedacht setzen sie sich der Gefahr und der Entbehrung aus! In diesem Punkt ist ihnen nun einmal nicht zu helfen, und sie müssen von selbst durch Schaden klug werden. — Zwischen Italien und der Schweiz ist ein Vertrag zu stande gekommen, der den Bau einer Simplonbahn sichert. Den Westschweizern verkürzt diese Bahn die Reise nach Italien bedeutend, und ihre Freude über das Ereignis ist daher groß.



Hauptmann Dreyfus.



Emil Zola.



Major Esterhazy.

Frankreich hat mehr als zwei Jahre lang eine und dieselbe Regierung gehabt — für diese Republik eine ganz außerordentliche Leistung! Sonst halten sich ihre Ministerien meistens nur drei Monate lang. Daß die Geschäfte dennoch gehen, erklärt sich daraus, daß eben nicht die Höchsten im Staate, sondern die ihnen untergeordneten Beamten die Hauptarbeit verrichten, so ungefähr wie das Roß beim Kavalleristen. Präsident Faure hat dem russischen Kaiserpaar den Besuch erwidert, den dieses im Frühjahr 1897 Frankreich abgestattet hatte. Er wurde mit allen seinem Range geziemenden Ehren aufgenommen und konnte nach Hause bringen, was die Franzosen schon seit Jahren ersehnt: einen Allianzvertrag. Welchen praktischen Wert derselbe hat, muß die Zukunft lehren. Sein genauer Inhalt ist nie bekannt geworden, doch ist die Überzeugung allgemein, daß er nur ein Defensiv-Vertrag ist, d. h. jedem Teile die Hilfe des andern Teiles nur für den Fall eines Angriffes von außen sichert. Da nun weder Frankreich einen Angriff von Deutschland, noch Rußland einen Angriff von irgendwoher zu gewärtigen hat, so ist die Notwendigkeit eines derartigen Bündnisses nicht recht einzusehen. Am meisten Wahrscheinlichkeit hat die Auslegung für sich, daß es der französischen Regierung hauptsächlich darum zu thun war, ihr Ansehen im eigenen Lande zu befestigen, und das hat sie durch den Vertrag erreicht. Schade, daß sie sich bald darauf durch einen Akt höchster Ungerechtigkeit vor

der ganzen Welt bloßgestellt hat. Wer hätte nicht die Dreyfus-Affaire mit Spannung verfolgt und aus ihr die Überzeugung geschöpft, daß der brave Zola mit aller Gewalt juristischer Spitzfindigkeiten und obrigkeitlicher Autorität daran verhindert wurde, die Beweise für die Unschuld Dreyfus' beizubringen! Anstatt dem Gefangenen auf der Teufelsinsel die Fesseln zu lösen, sind sie ihm durch diesen Prozeß nur noch fester geschmiedet worden. — Hatte letztes Jahr ein schrecklicher Bazarbrand in Paris mehr als 100 Personen das Leben gekostet, so diesmal ein Schiffsunglück auf hoher See: der Untergang des Dampfers „Bourgogne“.

Deutschlands Innen- und Außenpolitik bewegte sich diesmal in ruhigen Bahnen. Auch Ledert-Lügow-Prozesse wiederholten sich nicht. Das Reich kolonisiert wieder drauß los in Afrika — nicht durch Besitznahme neuer Gebiete, sondern durch den Ausbau der alten. Wichtiger als diese Kolonialgebiete dürfte aber für Deutschland das unermessliche Reich werden, in welchem die Sonne nie untergeht. Nicht durch Pulver und Blei, Schild und Speer, sondern durch das viel mächtigere Mittel der Freundschaft gewinnt sich Deutschland den chinesischen Markt, um den es ihm seit langem zu thun ist. Noch liegt der europäisch-chinesische Handel in den Windeln; aber bald werden von deutschen Ingenieuren Schienenstränge kreuz und quer durch China gelegt werden, Eisenbahnzüge werden das Land durchsaufen, tausend Hülfquellen werden sich

erschließen, die jetzt noch als gebundene Kräfte in der Erde schlummern; Bedürfnisse werden erwachen und die Mittel zu ihrer Befriedigung sich einstellen aus den Ländern der Überproduktion. Unter diesen Ländern steht Deutschland in erster Reihe, und da sein Kaiser einsichtig genug ist, zu erkennen, daß Raum für alle deutschen Artikel die Erde hat, wenn man diese nur unterzubringen weiß, so sendet er seinen Bruder auf Reisen zu Potentaten, die sich durch solchen Besuch geschmeichelt fühlen, wie jetzt der Kaiser von China. Das macht sich bezahlt; denn der durch den Besuch geehrte Fürst bekommt eine Vorliebe für den Staat, der ihn ehrte. Er macht Bestellungen bei demselben, die Höflinge befolgen sein Beispiel, die Höflinge der Höflinge wiederum, und so geht es weiter bis zum Krämer und seinen Kunden.

Während wir dies schreiben, kommt die Kunde vom Tode Bismarcks. Wir müs-

sen dieser hervorragenden Erscheinung in der Zeiten Flucht mehr als nur zwei Worte widmen, denn sie lehrt nicht alle Jahrhunderte wieder.

Bismarck führte die Vornamen Otto Eduard Leopold und wurde als Sohn eines Rittmeisters und Gutsbesizers am 1. April 1815 geboren. Im Alter von 6 Jahren begann für ihn die Schulzeit in Berlin. Von da an ist er bis zum Jünglingsalter fast immer fern von Hause auf Schulen und Universitäten. 1835 wird er Auskultator am Berliner Stadtgericht, 1836 Referendar in Aachen, 1837 Referendar in Potsdam,

wo er auch den ersten Militärdienst zu machen hat. Einige Jahre später übernimmt er die Verwaltung der väterlichen Güter, wird konservativer preussischer Abgeordneter und verheiratet sich 1847 mit der Gutsbesizerstochter Johanna v. Puttkamer. Eine Tochter und zwei Söhne sind der Ehe entsprossen.

Im Jahre 1862 wurde Bismarck von König Wilhelm an die Spitze des preussischen Ministeriums berufen. Damals sollte er einen Konflikt, der zwischen der Volksvertretung und dem König wegen einer Gesetzesverordnung ausgebrochen war, unter allen Umständen so beenden, daß die Machtstellung des Königtums nicht geschwächt würde. Bismarck griff zu einem einfachen Mittel: Er schloß den Landtag, schickte die Abgeordneten zu Frau und Kindern nach Hause und regierte ohne Budget. Das Murren darüber in den Zeitungen unterdrückte er durch Preßver-

ordnungen, und wurde so ein vielgehafter Mann, bis die Zündnadelgewehre den Sieg über Österreich herausknallten. Da wurde die Welt auf den Mann aufmerksam. Einer um den andern erkannte in ihm nun das staatsmännische Genie, und als 1870/1871 auch Frankreich auf das Haupt geschlagen wurde, da war Bismarck die gefeierte politische Größe Europas. Dem Sieg über Frankreich folgte Deutschlands Erhebung zum Kaiserreich und Bismarcks Erhebung zum Fürsten und Reichskanzler, d. h. zu einer Machtstellung, wie sie sonst nirgends ein fürstlicher



Fürst Bismarck.

Ratgeber besaß. Bis am 29. März 1890 harrete Bismard in dieser Stellung aus und zog sich dann infolge von Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und dem mittlerweile auf den Thron gelangten Enkel des alten Wilhelm zurück. Ebenso energisch, wie er zur Zeit seiner Aktivität seiner gewaltigen Thatkraft die Zügel hatte schießen lassen, bezwang er sich nun zur politischen Unthätigkeit und bot so, immer noch eine Krafnatur an Körper und Geist, das Bild eines grollenden Löwen.

Vom Nachbarreich im Osten sind keine großen Thaten zu melden. Im Parlament plähten die Geister manchmal unschön aufeinander, und es ist zu fürchten, daß, wenn Kaiser Franz Joseph einmal die Augen schließt, niemand mehr den komplizierten Staatenbund zusammenzuhalten vermag. Die Krawalle in Prag und Brünn, hervorgegangen aus der Rassenfeindschaft der Böhmen gegen die Deutschen und aus einer unbeliebten Sprachenverordnung der Regierung, geben einen Vorgesmack davon, wie es etwa in Zukunft in ihren Quartieren zugehen mag.

England hat ebenfalls einen der bedeutendsten Politiker des Jahrhunderts verloren: Gladstone, der circa 60 Jahre lang einer der einflußreichsten Parteiführer seines Landes war, ist nicht mehr. Ihm zollen wir gern das Attribut eines edeln Mannes, denn sein Wirken war mehr auf die Civilisation als auf den Krieg gerichtet. Sohn eines Großindustriellen, zeichnete er sich schon in früher Jugend durch glänzende Geistesgaben aus. Mit 23 Jahren wurde er schon Abgeordneter und mit 34 Jahren Mitglied der Regierung. Mit einem wunderbaren Gedächtnis verband er eine hinreißende Beredsamkeit.

Ob wohl der kühne Nordpolfahrer Andree auch schon sein Grab gefunden hat? Wir wollen hoffen, daß sich sein Ballon noch hoch in den Lüften wiege oder an einem menschen-

würdigen Ort niedergelassen habe, und daß uns Andree eines Tages ein ebenso interessantes Buch beschere, wie Nansens „Durch Nacht und Eis“.

Hatte sich der Sinkende letztes Jahr über die Verwerfung des Bundesbankprojektes durch das Schweizer Volk zu beklagen, so hat er nun seine helle Freude an der Annahme der Eisenbahnverstaatlichung. Dieser Sieg des gesunden Menschenverstandes war entschieden das wichtigste Ereignis des Jahres in unserem Vaterlande. Zwar betrifft der Entscheid einstweilen nur die Hauptbahnen, aber die anderen Linien werden folgen, und schließlich werden für den Privat-

betrieb nur die Bergbahnen übrig bleiben. Möge sich von allen Hoffnungen, die man auf die Verstaatlichung setzt, wenigstens die eine verwirklichen, daß Katastrophen à la Mönchenstein und Zollikofen nicht mehr vorkommen!

Die Kranken- und Unfallversicherung reißt ihrer Vollendung entgegen. Auch da wird das Schweizer Volk Gelegenheit haben, zu beweisen, daß es das Herz auf dem rechten Fleck hat; denn bei der Abstimmung über diese Vorlage giebt mehr das Herz als der Verstand den Ausschlag. Die Bundesbankfrage wird von neuem aufgerollt, ein Bündhölzchengesetz soll unter Dach und Fach kommen (hauptsächlich im Interesse

der Bündholzarbeiter), die Rechtseinheit für alle Kantone und Schweizerbürger wird angestrebt, das Tabakmonopol wird wieder vorangestellt unter den Mitteln, dem Bunde neue Einnahmen zu verschaffen. So quillt aus dem Schoß der Zeit ein Novum um das andere und setzt sich an die Stelle des Alten oder reiht sich dem Bestehenden an. So auch die grandiose Kornhausbrücke in Bern und das schloßartige schweizerische Landesmuseum in Zürich. Jene wurde am 18. Juni, letzteres am 25. Juni der Öffentlichkeit übergeben. Unter den circa 900 Eingeladenen wäre gewiß auch der berühmte Schweizer Maler Bautier gewesen. Er hat aber einer Einladung



William Ewart Gladstone.



Dr. S. A. Andree.

höheren Ortes folgen müssen, von wo es keine Wiederkehr mehr giebt. Im übrigen bleibt es diesmal dem Sinkenden zu seiner Freude erspart, eine Totentafel aufzustellen. Wie er selbst gern lebt, so gönnt er das Leben auch anderen, und er hofft, bei seinem nächsten Rundgang alle, die ihn jezo mit altgewohnter Freundlichkeit aufgenommen haben, wieder wohlbehalten anzutreffen.

Fort mit schlechten, Willkommen den guten Büchern!

Unter der Flagge der sogenannten volkstümlichen Lektüre, mit der täuschenden Verlockung der Billigkeit und dem verführerischen Gewande des Interessanten und Spannenden, werden noch immer in Masse Schriften angeboten, die, weit entfernt, den Segen eines guten Buches zu vermitteln, bei ihren Lesern nur Verderbnis anrichten können. Wir meinen damit im besondern die lange schon berühmten sogenannten Schund- und Schauerromane, einen von Winkelbuchhandlungen in unser Land eingeschleppten Verlagsartikel, der im vollen Wortsinne als ein geistiger Unrat anzusehen ist. Denn sein Wesen ist eine nur auf sinnliche Begierde angelegte tolle Schilderung des Lasters und Verbrechens, strotzend von allem Schmutze menschlicher Verworfenheit. Dabei tragen diese Romane in jeder Hinsicht ein durchaus fremd berührendes unschweizerisches Gepräge und sind obendrein, da sie sich durch 80—100 Lieferungshefte fortspinnen, offensichtlich auf materielle Ausbeutung der Leser berechnet. Die Verbreitung solcher Druckwerke unter unserm Volke ist ein

gefährlicher Schaden an seinem Wohle, auf den nicht genug aufmerksam gemacht werden kann.

Für jedermann, der sich auf diesem Wege nicht betrügen lassen will, sind die Merkmale der betreffenden Schundromane dadurch kenntlich, daß sie in Lieferungsheften (auch in Form von Zeitschriften) zu 15 Cts. erscheinen und auf dem illustrierten Umschlage mit dem Vermerk einer deutschen Verlagfirma in Dresden oder Berlin versehen sind.

Diesen verwerflichen Druckerzeugnissen gegenüber bemühen sich die auf reine Gemeinnützigkeit begründeten Vereine für Verbreitung guter Schriften, die Massen der Bevölkerung mit einem wohlbeschaffenen, der Beredlung dienenden Lesestoff zu dem denkbar billigsten Preise zu versorgen, indem sie allmonatlich ein stattliches Bändchen Erzählungen zu 10—20 Cts., je nach dem Umfange, herausgeben. Vom Werte ihres Inhaltes ganz abgesehen, stellen sich diese Publikationen um das Mehrfache billiger als die besprochene Schundlektüre. — Alle diejenigen, die für Bücher nur wenig Geld aufwenden können, dabei indessen doch ein gewisses Lesebedürfnis haben, sind durch die Herausgabe jener „guten Schriften“ auf den sichersten und einfachsten Weg gewiesen, dieses Verlangen in einer ihnen wohl zusagenden Weise zu befriedigen. Denn durch Verkaufsstellen, die beinahe in jeder Thalschaft mehrfach errichtet sind, ist der Bezug dieses Lesestoffes bestmöglich zugänglich gemacht.

Vor die Wahl gestellt, ob man sich mit einer irregeleiteten Leseleidenschaft die Seele beschmutzen oder sie an reiner Quelle stillen wolle, wird jeder Verständige sich an jene Bändchen halten, die gemeinnütziges Wirken von Monat zu Monat ins Land hinausführt, als freundliche Boten für den Familien- und Bildungssinn des Schweizerhauses.

Denksprüche.

Sage mir, was du liest, und ich sage dir, wer du bist.

* * *

Zwei Arten von Menschen sterben wahrscheinlich nie aus: Die Narren, welche künftige Dinge prophezeien, und die Narren, welche es glauben.